

Rahel Jaeggi, Kritik von Lebensformen. Berlin (Suhrkamp) 2014, 451 Seiten, 20,00 €.

Eine der großen Errungenschaften der Moderne besteht sicherlich in der Idee, dass jeder Einzelne sein Leben individuell gestalten soll und darf. Weder religiöse noch politische Autoritäten, sondern die Individuen selbst bestimmen darüber, welchen Platz in der Welt sie einnehmen wollen. Wie ich lebe und was ich hoffe, ist allein meine Sache. So wie Du lebst und arbeitest, werde ich tolerieren und respektieren. Fragen nach der Art und Weise, in der jeder Einzelne sein Leben führt, werden somit in den Bereich privater Präferenzen verschoben. Ob wir in einem ländlichen Umfeld oder in der Stadt, ob wir mit oder ohne Kinder, in einer traditionellen oder einer Patchwork-Familie leben, ob wir das geregelte Arbeitsleben eines Beamten oder das entgrenzte eines Freiberuflers führen, bleibt jedem selbst überlassen.

Philosophisch formuliert vermeiden wir die Bearbeitung der sokratischen Frage nach dem „Guten Leben“ und beschränken uns auf das nicht gerade kleine Problem, wie angesichts der Vielzahl konkurrierender Vorstellungen ein gerechtes Zusammenleben überhaupt gesichert werden kann. Die Ideen von Autonomie, Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung scheinen an die Vorstellung gekoppelt zu sein, das „Faktum der Pluralität“ (John Rawls) anzuerkennen und sich „Ethische Enthaltbarkeit“ (Jürgen Habermas) aufzuerlegen.

Vor diesem Hintergrund versucht Rahel Jaeggi – Professorin für Praktische Philosophie an der Berliner Humboldt-Universität – darauf aufmerksam zu machen, dass mein Leben und Arbeiten nicht nur meine Sache ist und somit eine Kritik von Lebensformen nicht nur möglich, sondern unausweichlich ist. Über Lebensformen lässt sich streiten – und zwar mit Gründen. Liberale und ethische Enthaltbarkeit führen nur dazu, dass sich auf der einen Seite Konflikte verschieben und verschleiern, und auf der anderen Seite sich Lebensformen unthematisiert hinter unserem Rücken durchsetzen.

Was genau ist gemeint, wenn Jaeggi von „Lebensformen“ spricht? Lebensformen stellen sich dar als „Ensemble von Praktiken und Orientierungen` und Ordnungen sozialen Verhaltens. Sie umfassen Einstellungen und habitualisierte Verhaltensweisen mit normativem Charakter, die die kollektive Lebensführung betreffen, obwohl sie weder streng kodifiziert noch institutionell verbindlich verfasst sind.“ (S. 77) Insofern sind sie immer zugleich gemacht und bereits gegeben. Man muss sie nicht explizieren, sie sind einfach da. Deshalb sind sie auch nicht so leicht zu ändern. Sie sind selbstverständlich und brauchen keine Begründung.

Lebensformen entwickeln dort wo sie gelten einen normativen Druck. Innerhalb einer gesellschaftlichen Kooperationsstruktur bieten sie ein bestimmtes Set von Rollen und Praktiken an, die man annehmen oder ausschlagen kann – reproduzieren oder verweigern. Dabei fungieren sie als Problemlösungsinstanzen. Sie bilden sich nicht willkürlich, sondern reagieren auf historisch sich ergebende Probleme der Lebensgestaltung. Ihre Geltung verdanken sie dem Versprechen, eine angemessene Lösung für ein gegebenes Problem zu sein. Insofern kann man Lebensformen an diesem Anspruch messen.

Vor dem Hintergrund der in Beraterkreisen verbreiteten Ansicht, es gäbe keine Probleme sondern ausschließlich Herausforderungen, ist es geradezu wohltuend, Jaeggis Rehabilitierung des Problembegriffs zu folgen. Probleme sind gleichzeitig gegeben – also bereits da, bevor wir sie erkennen – und von uns gemacht. Sie werden erst zu solchen, wenn wir die Umstände als Probleme interpretieren. Die Art der Interpretation beeinflusst dann wiederum die Möglichkeiten ihrer Lösung. Probleme sind der Ankerpunkt zur Beurteilung von Lebensformen – unabhängig davon, ob gesellschaftliche Entwicklungen die tradierten Lebensformen in eine Krise stürzen oder die internen Defizite einer spezifischen Lebensform in eine Krise führen. Jaeggi diskutiert dies am Beispiel der Krise der bürgerlichen Familie und der Krise der Arbeitsgesellschaft.

Lebensformen können gelingen oder scheitern – insofern sind sie auch kritisierbar. Kriterien für das Gelingen von Lebensformen beziehen sich auf den Anspruch, bestimmte Probleme zu lösen. Werden diese Probleme nicht gelöst, geraten Lebensformen in eine normative Krise. Die Kritik misst die Lebensformen an den selbst gesetzten Maßstäben. Werden diese nicht erfüllt, gibt es Anlass für Kritik. „Eine gelungene Lebensform ist etwas, das sich als Resultat einer gelungenen Transformationsdynamik verstehen lässt. Schlecht, irrational oder unangemessen sind Lebensformen umgekehrt, sofern sie von systematischen Blockaden oder Störungen in Bezug auf die Wahrnehmung und Lösung von Problemen gezeichnet und entsprechend das Resultat misslungener oder defizitärer Transformationsprozesse sind.“ (S. 314) Dabei ist der Charakter des Prozesses wichtiger als das Resultat: Wie sind die Praktiken entstanden? Wie lässt sich der Prozess der Etablierung und Erhaltung darstellen? Gelten die verkörpernden Problemlösungen als angemessene Reaktion auf die Problemstellungen? „Nur jene Lösungen sind rational, die eine angemessene Antwort auf ein beschriebenes und in den Verhältnissen angelegtes Problem sind.“ (S. 340)

Von besonderem Interesse für Supervisionsprozesse sind die Ausführungen Jaeggis zu den kriseninduzierten Transformationsprozessen. Um ein Verständnis für soziale Veränderungen bzw. Transformationen zu bekommen, greift R. Jaeggi auf Gedanken von John Dewey, Alasdair MacIntyre und G.W.F. Hegel zurück.

Dewey konzipiert den sozialen Wandel als experimentelle Problemlösung im Rahmen eines Lernprozesses. Lernvorgänge werden durch auftretende Probleme angeregt. Unverhofft auftretende Handlungshemmnisse in Situationen, die wir bisher problemlos bewältigen konnten, konfrontieren die handelnden Akteure mit der Notwendigkeit, Lösungshypothesen zur Überwindung der Krise zu formulieren. Ein Problem ist dann erfolgreich gelöst, wenn sich die vorher bestehenden Handlungshemmnisse auflösen, bzw. wenn sich die Inkohärenz der Krisensituation auflöst. Aber es gibt auch ein Metakriterium: „Gelungene Lernprozesse sind solche, die Erfahrungsmöglichkeiten erweitern und vertiefen, sie stellen sich dar als ‚Rekonstruktion und Reorganisation der Erfahrung, die die Bedeutung der Erfahrung erhöht und die Fähigkeit, den Lauf der folgenden Erfahrung zu leiten, vermehrt‘.“ (S. 405) Ein Veränderungsprozess wird zu einem Lernprozess, wenn sich in ihm Erfahrung gesammelt und reorganisiert hat und man sich gleichzeitig nicht gegen neue Erfahrungen immunisiert. Anders herum: Lernprozesse misslingen, wo Erfahrungen blockiert werden. Derartige Prozesse führen zur Verarmung, Beschränkung oder Vereinseitigung von Erfahrungen.

MacIntyre thematisiert die Dynamik von Gesellschaften – zumeist spricht er von „Kulturen“ – als eine dynamische Abfolge von Problemen, Krisen und deren Überwindung. Dabei interessieren ihn vor allem Prozesse, die sich als Anreicherung von Kulturen verstehen lassen. Die Tauglichkeit einer neuen Tradition – oder Theorie – erweist sich darin, dass sie in der Lage ist, ein Problem zu lösen bzw. eine Krise zu überwinden, und gleichzeitig eine Erklärung dafür liefert, warum das Problem überhaupt entstanden ist. Der zweite Aspekt ist wichtig, weil er das Neue in die bisher geltende Tradition integriert und Kontinuität herstellt.

Mit Hegel versucht Jaeggi herauszuarbeiten, wie die in bestimmten historischen und sozialen Konstellationen auftretenden Probleme und Krisen bereits durch inhärente Widersprüche geprägt sind. Der in den Konstellationen verfasste Widerspruch treibt zur Krise. Für das Auftreten praktischer Widersprüche gibt es mehrere Möglichkeiten:

- Eine Praxis oder Institution enthält in sich verschiedene konstitutive Normen, die sich nicht zusammen verwirklichen lassen.
- In der Praxis wirken zwei unterschiedliche Sets von Normen in einem Handlungszusammenhang, die sich widersprechen.
- Die praxiskonstituierenden Normen verkehren sich ins Gegenteil, sobald man sie verwirklicht.
- Die Praxis reißt Zusammengehöriges dergestalt auseinander, dass die einzelnen Elemente sich dysfunktional gegenüber stehen.

Daraus ergeben sich für die Kritik von Lebensformen mögliche Ansatzpunkte: „Historisch-soziale Wandlungsprozesse lassen sich dann als Lernprozesse verstehen, in Bezug auf die sich eine Position als besser oder schlechter gegenüber der überwundenen Position auszeichnen lässt, also als Fortschritt oder Rückschritt dieser gegenüber. Unterschiedliche Traditionen oder Lebensformen ließen sich dann anhand der jeweils erreichten ‚Tiefe‘ und Angemessenheit ihres Selbstverständnisses und ihrer Möglichkeiten, mit der Welt zurechtzukommen, voneinander unterscheiden oder qualitativ differenzieren – letztlich also anhand ihrer Fähigkeit, rational mit Krisen umzugehen.“ (S. 444) Oder anders formuliert: „Misslingende Lebensformen leiden an einem kollektiven praktischen Reflexionsdefizit, an einer Lernblockade. Sie sind anders gesagt, nicht in der Lage, die sich ihnen stellenden Probleme zu lösen oder die Krisenerfahrungen, denen sie ausgesetzt sind, als Erfahrungen angemessen wahrzunehmen und sich ihnen entsprechend zu transformieren.“ (S. 447)

Beim Lesen des Textes ergibt sich eine Vielzahl von Anregungen, über Supervisionsprozesse nachzudenken. Hier wie dort geht es um die Bearbeitung von Krisen und Problemen – und damit verbunden um die Auseinandersetzung mit Lernblockaden, pathologisch verlaufenden Lernprozessen und regressiven Reaktionsbildungen auf Probleme, die anders angegangen werden müssen, wenn man sie lösen und bewältigen möchte. Darüber hinaus könnte man im Rahmen des Begründungszusammenhanges die „Institution Supervision“ selbst auf den Prüfstand stellen. Als soziale Praxis in bestimmten organisationellen Zusammenhängen stellt Supervision selbst eine Lebensform dar, die man als Problemlösungsinstanz ihrerseits einer Kritik unterziehen könnte.

Zu bedenken aber bleibt, dass es sich beim vorliegenden Beitrag von Rahel Jaeggi um die substantiell überarbeitete Fassung ihrer Habilitationsschrift handelt. Dafür ist sie überraschend gut und mit Vergnügen lesbar. Die theoretisch anspruchsvollen Gedanken und Thesen werden immer wieder auch durch anschauliche Beispiele illustriert, was das Verständnis erheblich erleichtert. Aber Jaeggi verwendet notwendiger Weise viel Mühe darauf, die Begriffe „Lebensform“, „Normativität“, „Problem“, „Widerspruch“ uvm. zu diskutieren und zu klären. Ohne Zugang zu philosophischen Fragen mag einem das umständlich erscheinen. Belohnt wird man mit vielen Anregungen auf scheinbaren Nebengleisen und einem Konzept von immanenter Kritik, das den Boden für weiteres Nachdenken bereitet.

Jürgen Kreft